

*Individualisierung ermöglichen – Individualisierung begrenzen.
Soziale Altenarbeit als sozialpädagogischer Beitrag und allgemeine
Orientierung*

Aus mehreren Gründen fällt eine Verständigung über soziale Altenarbeit momentan besonders schwer. Gehen wir zunächst aus von einem Begriff sozialer Altenarbeit als *Arbeit sozialpädagogischer Fachkräfte (in der Arbeit) mit älteren Menschen*. Sie steht in der Tradition sozialhilfenaher Altenhilfe und -fürsorge. Als sozialpädagogisches Arbeitsfeld hat sie nicht annähernd eine Identität und ein fachliches Selbstverständnis entwickelt wie bspw. die Arbeit mit Behinderten oder die Arbeit in vielen Feldern der Jugendhilfe.¹

Indem sie sich bislang im wesentlichen auf das abhängige Alter beschränkt, sieht sie sich auf die Randbereiche eines sozialen Sektors verwiesen, der fest im Einflußbereich medizinischer und pflegerischer Berufe und deren Deutungsmuster und Klientelverständnisse ist. Im Arbeitsmarkt dieses großen Segments besetzt sie so nur sehr wenige Stellen, daneben findet sie sich abgedrängt in abgeschottete Segmente von Freizeit- oder Begegnungsarbeit. Da wo sie - bspw. im Kontext von Heim- und Krankenhaussozialdienst oder in ambulanten Diensten - in potentiell kooperativen Bezügen steht, gelingt es ihr meist nicht, über eine isolierte Funktion hinauszukommen und den "sozialen Blick" in einer versorgungsorientierten Infrastruktur produktiv zu stärken. Mit den behandlungs- und pflegeorientierten AkteurInnen verbindet sie fatalerweise eine mangelhafte gerontologische Kompetenz. Und die Besonderung sozialpflegerischer Funktionen in eigenen Stellen kann gar zum Bumerang für die Qualität der Gesamtleistung werden, wenn ein solches Stellendesign z.B. im Kontext eines umfassend konzipierten Pflegeverständnisses den anderen Funktionen - insbesondere den Pflegekräften - diese Arbeitsbestandteile "wegnimmt".

Damit wäre - als zweiter Strang - eine übergreifende Perspektive eines Begriffs sozialer Altenarbeit zu entwickeln. Jenseits disziplinärer oder berufs-

¹ Dies läßt sich auch daran ablesen, daß die wissenschaftliche Diskussion über dieses Arbeitsfeld zwar nicht neu ist (vgl. z.B. die Sammelbände von Balluseck/Bernstein 1980; Schmidt 1986), insgesamt aber bis heute eher ein Schattendasein führt.

ständischer Verengung wäre sie *Arbeitsbegriff und Leitziel einer ganzheitlichen Arbeit mit Älteren*², deren Umriss im folgenden thematisiert werden.

Im folgenden sollen Perspektiven für die soziale Altenarbeit in diesem doppelten Verständnis aufgezeigt werden, die ihren bisherigen Fallstricken entgegenwirken und Ansätze begünstigen, die den Anforderungen einer veränderten Altengeneration eher gerecht werden.

Ausgangspunkt: veränderte Altengenerationen: Die bisherige Altenarbeit hat es versäumt, auf die mit den gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen verbundenen qualitativen und quantitativen Veränderungen, die neuen Anforderungen, denen die heutigen Altengenerationen gegenüber gestellt sind und die Heterogenisierung der Altersphase zu reagieren. Die meisten ihrer Angebote folgen entweder einem defizitorientierten Altersverständnis, nachdem alte Menschen alt, krank, schwach, dement sind oder dem Bild der neuen Alten, die keine Probleme haben und fit, froh, aktiv und rüstig sind. Damit aber klaffen die Lebensstile, Lebenslagen, die Bedürfnisse und die Interessen der heutigen Älteren einerseits und die Angebote der Altenarbeit andererseits immer häufiger auseinander.³ Eine Neuorientierung ist gefragt, die vor allem die seit der Nachkriegszeit mit dem gesellschaftlichen Strukturwandel verbundenen Veränderungsprozesse der Altersphase zu ihrem Ausgangspunkt machen muß, will sie nicht anachronistisch bleiben und ihre Maßnahmen auf eine kleine Zielgruppe reduzieren. Übrig bliebe sonst eine Nischenexistenz, Angebote, die weitgehend von hochbetagten AdressatInnen nachgefragt würden. Sie würde ergänzt durch eine in vieler Hinsicht ebenso anachronistische Angebotsorientierung z.B. in Gestalt herkömmlicher Arbeitsansätze der Erwachsenenbildung, die die verteilungspolitischen Probleme, die im Zuschnitt der Angebote und der Komm-Struktur liegen, zwar zur Genüge kennt, aber nur zögerlich Konsequenzen zieht.

² Ganzheitlichkeit sei hier erlaubt als Arbeitsbegriff. Er ist in der Auseinandersetzung über soziale Arbeit mit älteren Menschen vielfach Bezugspunkt gewesen, vgl. Hummel 1988; Klingenberger 1992 und die dort angegebene Literatur. Auch der Begriff "soziale Altenarbeit" soll hier trotz seiner problematischen Konnotationen - z.B. bezüglich der Zielgruppeneingrenzung - als Arbeitsbegriff vorgeschlagen werden. Für ihn spricht, daß er weder die Verengungen nach der einen Seite (*Altenhilfe*, -fürsorge) noch nach der anderen (*Altenbildung*) mit sich schleppt. Obwohl er damit in wünschenswerter Weise konzeptionsoffen ist, läßt er andererseits die Anknüpfung an eine breiter werdende Diskussion unter seiner Begrifflichkeit zu, die im wesentlichen durchaus konform mit den Anliegen des vorliegenden Beitrags ist (vgl. nur als Beispiele Karl 19??; Frank/Knüppel/Wilhelm 1991; BAGFW 1992). Ähnliches gilt zwar auch für viele VertreterInnen einer sozialen Gerontologie oder Geragogik/Gerontagogik, besonders das zweite Begriffspaar aber birgt deshalb einen für unsere Begriffe problematischen und einengenden Impuls, weil sich dahinter der Versuch verbirgt, eine neue Einzeldisziplin zu begründen.

³ Im folgenden ist die Altenbildung zumeist mit angesprochen, auch wenn sie nur begrenzt gesondert erwähnt wird.

Im Mittelpunkt der Veränderung des Alters stehen massive Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse (vgl. Schweppe in diesem Band), die zu einer weitgehenden Ausdifferenzierung der Altersphase geführt haben. Dies gilt nicht nur in einer querschnittlichen Betrachtung; Pluralisierungstendenzen sind auch innerhalb eines jeweiligen Lebenslaufs zu beobachten (vgl. Niederfranke 1994). In vielfältiger Wechselwirkung mit "systembedingten" Differenzierungsprozessen (z.B. beim Ruhestandsbeginn) verflüssigen sich alte Normierungen und normalisiert sich mithin individualisiertes Leben auch im Alter. "Solche Entwicklungen kann man durchaus als ein Zurückholen oder eine Reintegration des höheren Erwachsenenalters in die Normalität post-moderner Gesellschaft bezeichnen" (Schmidt 1994, 62). Mit den höchst unterschiedlichen Biographien, Lebenslagen und -stilen, Interessen, Bedürfnissen und Bedarfslagen korrespondieren neue Chancen und Risiken. Die mit der Entwicklung zu modernen Gesellschaften verbundene Zunahme individueller Optionen in den Handlungs-, Aktivitäts- und Entscheidungsmöglichkeiten gilt mehr und mehr auch in dieser Lebensphase. Sozialer Altenarbeit kommt dort eine besondere Rolle zu, wo die vermehrten Wahlchancen neue Zwänge, Unsicherheiten und Verhaltensanforderungen auslösen.⁴

Die festgestellten Veränderungen erfordern es, eine Orientierung der Altenarbeit an klar umrissenen Altersbildern, wie es in den meisten bisherigen Ansätzen üblich war, zu vermeiden. Sowohl ein Altersbild, das versucht, die Schwierigkeiten des Alters wegzuretuschieren - vom "aktiven Senior" über die "Jungen Alten" bis zur ausschließlichen Fokussierung auf die "Produktivität des Alters" (vgl. Zeman in diesem Band) - als auch ein Altersbild, das Alter als unaufhaltbaren Verfall physischer, geistiger und seelischer Kraft versteht - es existiert in vielen Spielarten der Defizitorientierung -, läßt die Unterschiedlichkeiten, Paradoxien und Ambivalenzen individueller Alternsprozesse außer acht. Die heutige Entwicklung der Altersphase macht vielmehr eine ganzheitliche Sichtweise erforderlich, die Altern als komplexen Prozeß von Gewinnen und Verlusten, Stärken und Schwächen, Wachstum und Verfall, Aktivität und Passivität, Kontinuitäten und Brüchen versteht. Soziale Altenarbeit hat die doppelte Aufgabe, einerseits Individualisierungsprozesse voranzutreiben und ihnen zur Entfaltung zu verhelfen, andererseits sich mit ihren Folgen zu befassen (vgl. Tews 1993, 243).

Daraus ergibt sich auch, daß Definitionen von Zielgruppen entlang des chronologischen Alters wenig sinnvoll sind. Da die Kategorie des Alters immer weniger über die konkrete Lebenssituation von Menschen aussagt, sind Pro-

⁴ Genau an diesem Punkt setzen eine Reihe von Konzeptualisierungen sozialer und sozialpädagogischer Altenarbeit oder Altenbildung an, wenn sie Unterstützung im Kontext der Balancierung von Kontinuität und Veränderung verankern. Dies trifft bspw. für das Anknüpfen an Individuation bei Rosenmayr/Kolland (1992) oder an tertiäre Sozialisation bei Veelken (1990, 41ff.; 1992) zu.

gramme mit Zielgruppendefinitionen "die Alten" ebenso wie rigide Fest-schreibungen von Subkategorien von Zielgruppen - etwa entlang der ge-nannten Altersbilder - zu vermeiden. Diese Kategorien sind relativ inhaltsleer und führen zur problematischen Separierung und Sonderbehandlung der Al-tenbevölkerung. Adäquater ist dagegen, Maßnahmen der sozialen Altenar-beit entlang subjektiver Orientierungsmuster und den jeweiligen Bedürfnisla-gen zuzuschneiden. "Dies heißt aber nicht, die 'klassischen' Probleme, Risi-kokumulationen und Ungleichheiten im Alter mit Hinweis gerade auf diese Differenzierung zu verharmlosen und infolgedessen z.B. auf Prioritätenset-zungen in der (...) Alterssozialpolitik verzichten zu können (...). Andernfalls käme es zu der (...) Privilegierung bereits privilegierter Älterer" (Naegel-le/Tews 1993, 359).

Arbeitsprämisse: biographische Orientierung: Die bisherige Altenarbeit geht von einem statischen Zustand des Alters aus und zielt auf Interventionen zur Befriedigung weniger punktueller voneinander losgelöster Bedürfnisse bzw. Probleme. Sie setzt meistens dann ein, wenn Alter und Hilfsbedürftigkeit zu-sammenfällt. Geht man jedoch von der Prozeßhaftigkeit des Alters aus, die bei verschiedenen Individuen zu unterschiedlichen Zeitpunkten unter-schiedliche Bedürfnisse, Probleme und Interessen hervorbringt, sollte sich die Altenarbeit am Konzept der Lebens*begleitung* orientieren.

Dieses Konzept richtet das Augenmerk auf Verläufe inklusive der Sta-tuspässagen der Altersphase, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten unter-schiedliche Formen der Unterstützung, Hilfe, Begleitung erfordern können. So können etwa nach der Berufsaufgabe Bedürfnisse der Orientierung und Sinnfindung stärker im Vordergrund stehen, zu anderen Zeitpunkten Bedürf-nisse der Geselligkeit oder Unterhaltung, in wieder anderen Situationen Hilfe, Beratung oder Krisenintervention gefragt sein oder die Suche nach neuen Tätigkeitsfeldern oder Aktivitäten. Das Konzept der Lebensbegleitung stellt lebenslaufbegleitende Optionen von Maßnahmen bereit, auf die je nach Le-benssituationen und sich unterschiedlich entwickelnden Befindlichkeiten und Bedarfslagen zurückgegriffen werden kann. Es setzt am eigenen differen-zierten Wissen über Lebenszusammenhänge bei den Älteren an. Wann wel-che Hilfe oder Unterstützung wie notwendig wird, kann nur auf dem Hinter-grund der jeweiligen Biographien und den damit verbundenen Deutungsmus-tern entschieden werden. Weder Lebenslaufbegleitung noch Ganzheitlichkeit zielen auf eine vollständige(re) "Verschulung" oder "Kolonialisierung" des Al-ters, wie sie Gronemeyer als "Enteignung des Alters" (Gronemeyer 1991, 37) heraufkeimen sieht.

Ausdifferenzierung und Selbstbegrenzung: Die Entwicklung erweiterter Plu-ralisierung und Individualisierung der Altersphase legt eine Ausdifferenzie-rung und eine Vielfalt von Angeboten in der Altenarbeit nahe. Sie spätestens

verlangt aber auch nach Grenzen: "Altenhilfe hieße demnach, zunächst einmal dafür zu sorgen, daß alte Menschen möglichst wenig auf Altenhilfe angewiesen sind, daß sie nicht zum Hilfeempfänger werden, sondern so lange wie möglich in weitestgehender Selbstbestimmung leben können" (Hammer 1994, 43). Die Umfeldbedingungen flankieren entsprechende Prozesse so wieso, sei es das Vordringen von kommerziellen und marktorientierten Angeboten oder die aufkeimende Bewegung der Selbsthilfe und bürgerchaftlichen Engagements, die gar nicht "bearbeitet", sondern - wenn überhaupt professionell - autonomieorientiert unterstützt werden will.

Neue Leitbilder: Sinnhaftigkeit und Potentiale für Tätigkeiten: Eine zentrale Aufgabe sozialer Altenarbeit ist die Aufrechterhaltung, Unterstützung und Förderung von Sinnstrukturen, die es ermöglichen, Vergangenheit aufzuarbeiten und Zukunft zu entwerfen sowie gesellschaftliche und individuelle Sinnhaftigkeit zu *erfahren* und nicht nur *inszeniert* zu bekommen. Hier geht es nicht nur, aber auch um Aktivität. Hier ist insbesondere anzuknüpfen an vielfach vorhandene aber oft vernachlässigte Rollenpotentiale, die allerdings verlässliche Milieus, Erprobungs- und ggf. Reflexionsräume brauchen.

Dabei ist das Gegenteil von Daueranimation hilfreich, wenn es um "Hilfen zur persönlichen Selbstfindung und Weiterentwicklung, zur Weckung von Bewußtsein für die eigenen Handlungschancen und -möglichkeiten (...) (geht; U.O./C.S.), die zugleich auch der besseren Bewältigung der Situation im späteren 'eigentlichen' Alter dienen könnten" (Naegele 1994, 42). Hier liegen gewiß besonders einschlägige Herausforderungen für die Pädagogik und Sozialpädagogik. Vielfache Erfahrungen mit Programmen der "Vorbereitung auf den Ruhestand" legen heute nahe, sich vom Erlernen neuer Handlungs- und Orientierungsmuster zu verabschieden, solange diese nicht zum Gelebten, zu den Enttäuschungen und Erfolgen des individuellen Lebens in Beziehung gesetzt werden. Die Kriterien von Lebensweltbezug, TeilnehmerInnen- und Erfahrungsorientierung führen mehr noch als in früheren Lebensaltern zu einer mit den Älteren vorgenommenen biographischen Rekonstruktion von lebenslang entwickelten Verhaltens- und Verarbeitungsmustern und Lebensstilen. Kristallisationspunkte können z.B. darin liegen, "sich der erlebten Arbeits- und Berufs-, Freisetzungs- und vorzeitiger Entpflichtungssituation gleichsam als 'methodischer Arbeitsgrundlage' zu bedienen" (Naegele 1994, 43). Wo dies im einen Falle sinnvoll in Kooperation mit Gewerkschaften und Betriebsrat betriebsnah versucht werden kann, können sich im anderen Stadtteil- oder Gemeindestrukturen anbieten o.ä. In jedem Falle tritt an die Stelle von Altersmarkierungen die Orientierung an biographisch gewachsenen Lebensperspektiven und -situationen.

Bei der Förderung von Sinnstrukturen ist zu berücksichtigen, daß alte Menschen ein breites Wissensspektrum, vielfältige Erfahrungen, Fähigkeiten und

Fertigkeiten mit in die Altersphase bringen. Vor allem vor dem Hintergrund der Institutionalisierung des Ruhestands wird dieses Potential jedoch gesellschaftlich als auch individuell kaum genutzt, auch wenn auch in diesem Punkt in Zukunft von erhöhter Pluralisierung auszugehen ist.⁵ Der Ausschluß aus dem Erwerbsarbeitsprozeß muß nicht eine allgemeine Rollenexklusion bedeuten. Allerdings sind die "Veränderungen in der Rollenstruktur hinter den sich rasch verändernden Fähigkeiten und Bedürfnissen der älteren Menschen zurückgeblieben" (Riley/Riley 1992, ??). In dieser Situation versuchen neue Ansätze in der Altenarbeit, Tätigkeitsfelder für alte Menschen zu erschließen, die ihnen bisher verborgen blieben. Dabei handelt es sich nicht um die Bereitstellung von Beschäftigungsprogrammen (vgl. Zeman in diesem Band). Integration bürgerschaftlichen Engagements auch in die konkrete Arbeit. Kein Sonderehrenamt mit immer neuen Sondertätigkeiten und Werbemaßnahmen, noch raffiniertere Rekrutierung oder noch professioneller betriebene "ExpertInnensuche" ist gefragt, sondern intensive Arbeit an einem subjektbezogenen Paßformkonzept. Ein solches spielt eine bedeutende Rolle in der Diskussion über den biographischen Selbstbezug (vgl. Jakob 1993), die sich auf freiwillige Tätigkeiten in allen Lebensaltern beziehen. Aber auch "für ältere Menschen bringt nicht irgendeine rasch aufgegriffene Beschäftigung Befriedigung, sondern die möglichst stark vom Selbst gewählte und bejahte. Befriedigung ist dann eher zu erwarten, wenn Ansatzpunkte und Bereitschaft von früher her vorhanden sind, bei Aktivitäten also, die in langen Prozessen im Lebenslauf grundgelegt wurden" (Rosenmayr/Kolland 1992, 70). Ziel ist nicht eine "Aktivierung schlechthin", stattdessen spielen neue Mischungen zwischen Sinnfindung, Fortbildung, Betätigung, Ehrenamt, Selbsthilfe eine wichtige Rolle (vgl. Otto 1995).

Neue Leitbilder: Generationenaustausch: Entgegen bisheriger Abschottungen zwischen Altersgruppen und dem alterstypischen Charakter der Altenhilfe streben neuere Ansätze an, generationsübergreifende Formen einzuschließen und Möglichkeiten des Austausch, des Kontakts und der Begegnung zwischen den Generationen zu fördern (vgl. Erlemaier 1990, 22). Der heutige Schwerpunkt der Diskussion über Generationenverhältnisse, in der die Alten zur Altenlast werden, sich ein Krieg zwischen den Alten und den Jungen anbahnt (vgl. Gronemeyer 1991) und in dem ein wesentliches Augenmerk auf Pflegebeziehungen und die Pflegepotentiale der jüngeren Generation gegenüber den Älteren gerichtet bzw. das gleichgültige Nebenein-

⁵ Auch wenn inzwischen die ersten institutionellen Ansätze einer Gegenbewegung zur "Verjüngung des Alters" (Tews) Gültigkeit erlangt haben (Rentenreformgesetz 1992), spricht empirisch wenig dafür, daß sich am durchschnittlich frühen Ruhestandsbeginn viel ändert. Noch weniger spricht dafür, daß die je konkrete Terminierung des Ausscheidens wirklich Ergebnis substantiell freier Wahlentscheidungen ist (vgl. Bäcker/Naegele 1993).

ander der Generationen konstatiert wird, übersieht vielfältige Möglichkeiten des Näherrückens zwischen den Generationen. Zudem verengt sich der Blick auf die Entgegensetzung von "jung" und "alt", ohne die doppelte Perspektive auf die Entwicklung des Generationenzusammenhangs insgesamt und diejenige zwischen den Altengenerationen begreifen zu können. "Wir leben in einer Gesellschaft, in der erstmals sehr unterschiedliche Erfahrungen, nämlich aus vier Generationen, gleichzeitig präsent sind. Dies bietet die Chance, eine Vielfältigkeit von Erfahrungen, Erlebnissen, vom Reichtum des gelebten Lebens in unmittelbaren Begegnungen und Beziehungen miteinander zu vermitteln" (Thiersch 1992, 175).

Alte Menschen können in der Transmission von Wissen, Erfahrungen und Informationen eine zentrale Rolle spielen. In dieser Transmission historischer Erfahrungen und damit dem Hervorbringen von neuen, auch die Gegenwart einschließenden Einsichten, könnte ihnen ein neues, gesellschaftlich bisher nicht ausgeschöpftes und sinnstiftendes Potential zukommen. Ein Aspekt der Altersphase könnte so in der konstruktiven Anwendung und Umsetzung lebenslang erworbener Kenntnisse und Fähigkeiten liegen (vgl. Staudinger/Kohli-Dittmann 1992). Es ist allerdings weder per se überlegenes Erfahrungswissen noch sind die Wissensressourcen pauschal durch den raschen sozialen und technologischen Wandel entwertet. Stattdessen ist von einem Feld voller Ungleichzeitigkeiten auszugehen (vgl. Kade 1994), das differenzierte Gelegenheitsstrukturen notwendig macht, soll Austausch zustandekommen. Dabei zeigen vielfältige "Modell"-Erfahrungen, daß allzuschnell der Blick auf sozialpädagogische Luxusanimation verengt wird. Auch andere Annäherungsformen zwischen den Generationen sind denkbar, in denen z.B. die "Stärken" unterschiedlicher Generationen, etwa Zeit auf seiten der Alten und körperliche Stärke auf seiten der jüngeren Generation gegenseitig zur Verfügung gestellt würden. Hierdurch können gegenseitige Hilfeleistungen oder Tauschbeziehungen, etwa in Form von "einkaufen gegen babysitten", entstehen.

Neue Leitbilder: Wiederverpflichtung: Die Förderung von Aktivität und Generationenaustausch läßt sich in Beziehung zum aktuellen Verpflichtungsdiskurs setzen, der sich so nahtlos in die neueren Auseinandersetzungen und gewandelten Einschätzungen des Alterns einzufügen scheint: von der Abkehr vom einseitigen Defizitbild über die Hinwendung zu Potentialen des Alters als weiterzuentwickelnder Lebensphase und die Zunahme von Optionen und Chancen des Alters im Kontext der mehrheitlich verbesserten Lebensniveaus der heute Alten und der Erhöhung von Wahlmöglichkeiten in einem weiteren Sinne. Angesichts all dieser Trends ist Altersentwicklung gesellschaftlich-strukturell zu einseitig durch Entpflichtungen geprägt worden (vgl. Tews 1995, 51ff.); im familialen Kontext spitzt sich diese Situation individuell

massiv erfahren oft gerade bei den Frauen der mittleren Generationen zu, denen ein "Überausgleich in den Austauschbeziehungen" (Rosenmayr/Kolland 1992, 65) aufgebürdet wird.

Die Aufgabe sozialer Altenarbeit ergibt sich im Schnittpunkt der Zusammenführung einer wohlfahrtsstaatlichen Zuständigkeitsdiskussion voller ordnungs- und verteilungspolitischer Brisanz, individuellen Erfahrungen überdehnter Reziprozität und dem Rekurs auf festgestellte individuelle Potentiale und Wünsche. Hier sei "selbstorganisierte und -verantwortete Aktivitätsbereitschaft auf den verschiedensten privaten wie gesellschaftlichen und sozialen Feldern zu erwarten und auch heute schon zu beobachten" (Naegele/Tews 1993, 366). Als Orientierung könnte gelten: "Ich für mich mit anderen zusammen für mich und für andere" (Tews 1995). Darin steckt ein breiter Engagementbegriff mit einem klaren Bekenntnis zum Selbstbezug, zur Möglichkeit gemeinschaftlichen Tuns im öffentlichen Raum und zur gesellschaftlichen Produktivität - in ganz unterschiedlichen Mischungsverhältnissen.

Dies allerdings entsteht nicht von alleine, sondern erfordert Lern- und Durchsetzungshilfe. Neben förderlichen sozialpolitischen und gemeinwesenbezogenen Rahmenbedingungen könnte die Mitwirkung Sozialer Arbeit und Altenbildung hier eine neue Kardinalfunktion entwickeln. Einmal mehr hat sie hier in erster Linie Katalysatorfunktion. Es ist "nicht mehr (ihre; U.O./C.S.) Aufgabe (...), Angebote etc. zu organisieren, sondern vielmehr den Findungsprozeß bei den Betroffenen zu unterstützen, ihn anzuregen, zu initiieren, so entwickelte Projekte und Aktivitäten zu fördern bzw. bei Bedarf zu stützen. Allerdings gehört zu ihren Aufgaben auch, kritische Einschätzungen und Bewertungen vorzunehmen und auf Fehlentwicklungen hinzuweisen, insbesondere dann, wenn eindeutig das Feld der gesellschaftlichen Nützlichkeit verlassen wird, Aktivitäten sich z.B. ausschließlich auf kommerzialisierten Freizeitkonsum hinbewegen etc." (Naegele/Tews 1993, 366). "Altenarbeit" ist sie hier insofern, als sie Bereitschaften auch zugunsten Älterer mobilisiert und als sie die freiwillige Wiedereinbindung gerade jüngerer Älterer begleitet. Altenarbeit ist sie, weil sie es hier massiv mit der "Verjüngung" des Alters durch Entpflichtung zu tun hat, die einer der wichtigsten Hintergründe für die spezifische Individualisierung der Älteren ist.

Partizipation bei Angeboten: Eine Neuorientierung in der Altenarbeit erfordert ein neues Verständnis über die Beteiligung der AdressatInnen an der Planung und Durchführung von Angeboten und Maßnahmen wie auch - umfassender - bei der Gestaltung von Lebensverhältnissen. Entgegen den bisherigen Ansätzen der Altenarbeit, die bestimmen, was für ältere Menschen gut ist und die die AdressatInnen als passive Objekte in den Programmen konzipieren, die es zu betreuen und zu unterhalten gilt, ist das Konzept der "Part-

nerIn im Dialog" Kernelement neuer Ansätze in der sozialen Altenarbeit und Altenplanung. Allerdings darf mit dem Leitsatz der Partizipation nicht rigide und ausgrenzend umgegangen werden. Es muß berücksichtigt werden, daß Mit- und Selbstbestimmung nicht immer im Lebens- und Arbeitszusammenhang von den heute alten und altwerdenden Menschen verankert waren (vgl. Perbandt-Brun 1992, 64). Bildungsangeboten kann in diesem Zusammenhang eine wichtige Qualifizierungs-, Vorbereitungs- und Korrekturfunktion zukommen. Die Maßnahmen müssen so gestaltet werden, daß Mitbestimmung ermöglicht und geübt werden kann und flexibel, je nach Möglichkeiten, Interessen und Zeitpunkten eingesetzt wird. Die Arbeit von, mit und für Ältere sind nicht als Alternativen, sondern als Teil eines ganzheitlichen Konzeptes zu verstehen (vgl. Zeman 1987). Die Partizipationsforderung ist zu akzentuieren und auszuweiten mit Blick darauf, daß auch vielfältige Formen der *Selbstorganisation* auf kultureller, sozialer und sozialpolitischer Ebene ermöglicht werden.

Die letzten Punkte übergreifend läßt sich feststellen, daß für sehr viele gesellschaftliche Bereiche von einem größer werdenden Widerspruch auszugehen ist, den Riley/Riley (1992) als "strukturelle Diskrepanz" bezeichnen. Die Pluralität der Lebenslagen und -formen und das mit ihnen verbundene individuelle Potential findet keine angemessene Entsprechung in gesellschaftlichen Strukturen und Optionen. Diese standardisieren und normieren ungebrochen weiter. Insofern dies auch für die Altenarbeit gilt, liegen hier kurz- und mittelfristige Möglichkeiten, Rollenmöglichkeiten und Lebensräume älterer Menschen - entsprechend der Vielfalt der Lebensformen - zu erweitern.

Soziale Altenarbeit und das schwere Alter: Neue Formen der Hilfe und eine neue Altenhilfekultur sind notwendig: Auch wenn die meisten alten Menschen ohne (intensive) Hilfe und Pflege auskommen und viele von ihnen (auch) ohne lange Phasen der Hilfebedürftigkeit ihr Leben beenden, ist mit dem (hohen) Alter mit steigender Wahrscheinlichkeit längere Hilfe- und Pflegebedürftigkeit verbunden. Spätestens hier endet der Zuwachs an gesellschaftlicher Normalität, wie er für das "autonome Alter" konstatiert wurde. Wenn es eine klare polarisierende Struktur im Alter gibt, so liegt die Trennlinie hier: "wo Zustände der Behinderung und chronischen Krankheit angesichts fortdauernder oder nur geringfügig geschlossener gesetzlicher Regelungslücken den Hochbetagten-Status bei Hilfe- und Pflegebedürftigkeit in weiten sozialen Kreisen auf Sozialhilfeniveau festzurren" (Schmidt 1994: 63). So fahrlässig es ist, soziale Altenarbeit auf diese Population zu verengen, so fahrlässig wäre es, sie bei der Entwicklung neuer Perspektiven zu vernachlässigen. Auch in diesem Bereich sind Neuorientierungen gefragt.

Ausgangspunkt muß dabei die Tatsache sein, daß all jene Hilfebedarfe, denen sich professionell angenommen wird, nur die Spitze des Eisbergs markieren. Hilfe für alte Menschen wird immer noch größtenteils innerfamiliär geleistet. Diese im sozialen Nahraum geleistete Hilfe ist jedoch zunehmend überfordert, ist krisenhaft, führt auf der Seite der Pflegenden, meist Frauen, zu Überforderung, Einschränkung von Lebensautonomie, Erschöpfung und Gewalt und kann schließlich Pflegeleistungen zur Folge haben, die mangelhaft und inadäquat sind. Schon allein deshalb "liegt es in der unmittelbaren Rationalität sozialpolitischen Denkens, die Ressource 'informelle' Hilfe durch formelle Unterstützung davor zu schützen, daß sie völlig verschleißt. Einmal verbraucht, ist sie, wenn überhaupt, nur schwer zu ersetzen" (Zeman 1994, 172).

Diesen informellen Hilfeleistungen steht einerseits der extreme Pol eher alltagsfern organisierter und anonym sozialstaatlicher Hilfen gegenüber, in denen die alten Menschen oft auf die Rolle der passiven HilfeempfängerInnen reduziert werden. Andererseits stehen seit jüngerem wohnortnahe ambulante Angebote bereit, die sich jedoch nur aufgrund ihrer flächendeckenden Erreichbarkeit noch längst nicht als qualitativ befriedigendes 'missing link' für die "Unterstützungslücke" auszeichnen. Dagegen spricht zum einen die nach wie vor geringe Inanspruchnahme sozialer Dienstleistungen durch pflegende Haushalte. Zum anderen aber wird gerade der Bereich des Zusammenwirkens mit helfenden Angehörigen von den Profis der sozialen Dienste zu einseitig auf die "Produktion von Dienstleistungen" reduziert. Eine Forcierung von Marktelementen nach Art der Pflegeversicherungslogik befördert deren Siegeszug weiter. Dies aber ist lediglich in bestimmten Fällen ein ausreichendes Hilfemuster. "Regeln für das Zusammenwirken informeller und formeller Helfer, die sich aus den Leistungskatalogen und Aufgabenbeschreibungen des formellen Hilfesystems, aus ärztlichen Verordnungen und Kriterien der Abrechenbarkeit erschließen lassen, strukturieren allenfalls eine funktionale Oberflächenebene, der Beziehungsaspekt jedoch bedarf des situativen Aushandelns" (Zeman 1994, 184) - mit all seinen Schwierigkeiten. Daß vor diesem Hintergrund weder effizienz- und medizinsystemorientierte "Grund"- und "Behandlungs"-Pflege noch die Vorstellung von Beratung und Case-Management im Sinne von "Dienste-Konfektionierung" als ausreichender Verknüpfungsleistung einen adäquaten Bezugsrahmen für Ausbildung und praktische Handlungsorientierung abgeben können, liegt auf der Hand. Nichtsdestotrotz ist letztere Vorstellung besseren fallbezogenen Managements aber in kurz- und mittelfristiger Perspektive zentrales Teilanliegen einer sozialen Altenarbeit. Hier sind "insbesondere auch Vorbehalte seitens der Bevölkerung gegen die Inanspruchnahme von öffentlichen Hilfen aufzugreifen und die Nutzung von Diensten, Einrichtungen und Entlastungsan-

geboten als legitime Strategie der Verantwortungsteilung in der Hilfe und Pflege erfahrbar zu machen" (Evers/Leichsenring/Pruckner 1993, 200).

Angesichts der skizzierten Problematiken gegenwärtiger Pflegesysteme sind somit auch ganz neue Formen der Hilfe und eine neue Altenhilfekultur notwendig. Hier ist Kreativität und Innovation gefragt, eine neue Kultur des Helfens zu fördern, die in der Lage ist, die alten, oft nicht mehr intakten Hilfsnetzwerke und Solidaritätsformen dort, wo es möglich ist, zu unterstützen bzw. durch neue alltagsnahe zu ersetzen, die die Gestaltung und Organisation durch die alten Menschen und den Respekt vor ihrer Autonomie stärker in den Mittelpunkt rückt (vgl. Klie 1990). "Lösungsmodelle" kann es hier per se nicht geben. Angesichts der breiten Kluft zwischen privater, teilweise bis ins Nicht-mehr-Leistbare gesteigerter Hilfeverpflichtung einerseits und dem in manchen Bereichen weiter aufrechterhaltenen Leitbild wohlfahrtsstaatlicher Dienstleistung als kompletter "Entsorgung" (vgl. Hammer 1994, ??) andererseits, gilt es vor allem, diese Kluft zu verringern. Um weder Pflichtdienste noch (Re)privatisierungskonzepte zu befördern, ist ein gesellschaftlich-bürgerschaftlicher Diskurs über Unterstützung - bis hin zur Pflege - notwendig.

Öffentliche Angebote jenseits der Pflege und blanker Not? Die hier skizzierten Perspektiven gehen weit über den bisherigen auf Pflege und Krankheit gerichteten Schwerpunkt sozialer Altenarbeit hinaus. Nun ist es aber eine Binsenweisheit, daß Arbeitsfeldcharakteristika durch Finanzierungsregelungen maßgeblich miterzeugt werden. Öffentlich-soziale Altenarbeit hat bislang keine solide Institutionalisierung erreichen können. Allzuoft stützt sie sich nicht auf z.B. stellenbezogene Regelfinanzierungen, eine Abrechenbarkeit ihrer Leistungen ist im Kontext der bestehenden Leistungsgesetze kaum gegeben. Angesichts der Finanzknappheit gerade der Kommunen läßt sich ein weiterer Rückzug aus dem Bereich der freiwilligen Leistungen prognostizieren. Im Unterschied zu anderen Bereichen - wie dem der Jugendhilfe mit dem KJHG - gibt es keine klaren gesetzlichen Grundlagen und "anders als in Bereichen, die zunehmend von der Privatisierung eingeholt werden - das Schulwesen, die Kultur, die Straßenreinigung -, fehlt weitgehend ein kritisches und kompetentes Publikum" (Trilling 1992, 199).

Öffentlich und verbandlich getragene Altenarbeit konzentriert(e) sich bislang aber gerade auf den verengten Bereich von Pflege und Krankheit. Wie wird die zukünftige Entwicklung aussehen? In welchen Sektoren soll sich öffentlich oder verbandlich getragene, *nicht* pflegesatz- oder BSHG-finanzierte Altenarbeit engagieren? Muß sie sich auf die Zielgruppe der weitergehend Hilfebedürftigen richten oder zumindest auf diejenigen, die "vielleicht als 'rüstige Hochbetagte' etikettierbar sind, Personen also, die sich selbst als 'alte Leute' bezeichnen und deren Alltagsleben bereits altentypische Züge trägt: im Terri-

torialverhalten, in der Zeitstrukturierung, im Tätigkeitsspektrum u.a.m." (Schmidt 1994: 63f.). Macht Altenarbeit in Zukunft tatsächlich gerade noch "dort Sinn, wo ein sich individualisierendes und partiell reintegriertes 'Alter' immer auch gegenteiliges mit produziert: ältere Erwachsene, die sich aus vielschichtigen Gründen aus erweiterten sozialen Umwelten zurückziehen, die Träger konventioneller Altersmerkmale sind, keinesfalls aber dem mit Emphase begrüßten angeblichen 'neuen Alter' entsprechen" (Schmidt 1994: 64)? Spricht unter anderem auch das Faktum dafür, daß gerade diese betriebswirtschaftlich nicht so "sicher zu fahrenden" Bereiche für private Anbieter vergleichsweise unattraktiv sind?

Die Diskussion um Kriterien des öffentlichen Nutzens und der gesellschaftspolitischen Wünschbarkeit öffentlich finanzierter Maßnahmen wird an Schärfe zunehmen. Hilfebedürftigkeit muß dennoch nicht die einzige Rechtfertigung für Aktivität bleiben. In dieser Situation kommt es entscheidend darauf an, die Charakteristik als *soziale* Altenarbeit mit ihren zentralen Leitbildern der Kompetenzorientierung, der Ausrichtung an der Lebenswelt und den sozialen Netzwerken Älterer konzeptionell überzeugend weiterzuentwickeln und in den Auseinandersetzungen um Deutungsmuster, Ausbildungen, Organisationsentwicklung und - nicht zuletzt - Stellenbesetzungspolitik stark zu machen. Die im §75 BSHG umfänglich beschriebene Zielsetzung, die nicht weniger als die Einheit von Prävention, Therapie, Pflege und Rehabilitation formuliert, steht diesem Bemühen jedenfalls nicht entgegen. Das Beispiel der Diskussion um Gesundheitsförderung zeigt allerdings, wie mühsam Konzepte im Kontext etwa von Prävention durchsetzbar sind; es läßt zudem erahnen, daß dies noch schwieriger wird bei einem erweiterten Begriff sozialer Prävention. Schließlich läßt sich von ihm lernen, daß die Kriterien das Thema der Lebensqualität - um seiner selbst willen - explizit und offensiv integrieren sollten - gerade beim Thema Älterwerden, das ja eigentlich wesensmäßig das Zeug dazu hätte, alle zu interessieren.

Daß im Zuge der schon kräftig angelaufenen "bedarfskritischen Überprüfung" bestehender Leistungen auch hochsubventionierte fahrbare Mittagstische für alle möglichen EmpfängerInnen oder freizeit- und kulturorientierte Bildungsangebote für bereits Bildungsgewohnte oder im Bereich der Mobilitätshilfen breit gestreute öffentliche Vergünstigungen pauschal für alle "SeniorInnen" auf den Prüfstand kommen, scheint dabei für das hier umrissene Konzept sozialer Altenarbeit durchaus folgerichtig, wenn auch die "Prüfstände" zum großen Teil ebenso unterentwickelt sind wie die positiven Gestaltungsvorstellungen im Vergleich zu den Kürzungsargumenten. Einer fundierten sozialgerontologischen Evaluationsforschung könnten hier wichtige objektivierende Funktionen zufallen, wäre sie besser entwickelt. Wenn z.B. gezeigt werden soll, daß "die Unterstützung des neuen Lernens im Alter (...)

kein gesellschaftlicher Luxus (ist; U.O./C.S.), sondern (...) zum wesentlichen Bestandteil präventiver Gerontologie werden (muß)" (Veelken 1993, 258). Ähnliches gilt z.B. für die anwaltliche Funktion sozialer Altenarbeit. Die Forderung, "Formen der Interessenwahrnehmung und -vertretung zu entwickeln, in denen die strukturellen Schwierigkeiten und Benachteiligungen auf seiten der Betroffenen durch Mechanismen der Fürsprache und Anwaltschaft (Artikulations- und Vertretungshilfe durch kompetente Einzelpersonen) bestmöglich kompensiert werden" (Evers/Leichsenring/Pruckner 1993, 193) müßte - bei aller Kompetenzorientierung - im Sinne eines gezähmten Welfare mix entsprechend stark gemacht werden. Soziale Altenarbeit hätte sich auch in diesem Zusammenhang mehr als bisher darüber auszuweisen, daß sie kontinuierlich darauf hinwirkt, daß Fragen, die die Lebenslage, Wünsche und Probleme Älterer betreffen, stärker in öffentliche Diskussionen und Meinungsbildungsprozesse eingebracht werden.

Von Arbeitsansätzen der Einzelfallhilfe ist diese Perspektive weit entfernt: NetzwerkerInnen unterstützen Netzwerkbildungen auf lokaler Ebene, um diese zu motivieren und in die Lage zu versetzen, Unterstützungsnetzwerke zu unterstützen.

Koordination und Vernetzung: Die notwendige Diversifizierung von Angeboten und Maßnahmen ebenso wie die sich bereits abzeichnenden Vervielfältigungsprozesse erfordern eine neue Qualität der Koordination und Vernetzung. Eine wesentliche Qualität besteht im über bloße Kooperation hinausgehenden Zusammenwirken, das sich in den meisten Vollzügen ohne die Sensibilisierung für die Tatsache, daß an Wohlfahrtsprozessen fast überall und vor allen anderen Instanzen informelle und Netzwerkhilfen beteiligt sind, nicht voll entfalten kann.

Nur in Stichworten sei angedeutet, was dies konkret auf Arbeitsaufgaben bezogen bedeuten würde. Strategien der Vernetzung sind notwendig, die eine Abstimmung und Kooperation zwischen den Maßnahmen, eine weitgehende Transparenz und einen informationellen Schwellenabbau ermöglichen und somit den Zugang zu den Diensten und eine eigenverantwortliche Inanspruchnahme sicherstellen. Sie müssen auch Brücken schlagen zwischen den unterschiedlichen Steuerungslogiken öffentlicher bzw. privatwirtschaftlicher Angebote und Leistungen. Und sie müssen noch stärker als bisher problemunangemessene Selektivitäten konterkarieren, ohne dabei ein neues Fürsorgeghetto zu konstituieren.⁶ Damit gewinnt eine ganzheitliche, weit ver-

⁶ In diesem Kontext steht der nach einem Modellprojekt breit propagierte Ansatz zugehender Altenarbeit. Sie wendet "sich den vergessenen und stillen Alten zu und will unter Berücksichtigung der gewachsenen Lebenswelten und Lebensgeschichten die vorhandenen Kräfte und Kompetenzen dieser Personen wahrnehmen und unterstützen - also die Einseitigkeit einer 'zu spät' und dann fremdbestimmt eintretenden 'Fürsorge' und 'Altenhilfe' durch rechtzeitiges Zugehen im Vorfeld aufbrechen" (Karl

standene Beratung besonderes Gewicht, die sich zwischen dem Anspruch größtmöglicher KundInnenautonomie und Formen des Case-Management zu verorten hat (vgl. Boettner in diesem Band).

Eine innovative und neue Altenarbeit benötigt (auch) Professionalität. Obwohl sich in Teilsektoren ein Trend zur Verberuflichung der Altenarbeit abzeichnet, findet eine Verfachlichung nicht im gleichen Maße statt (vgl. Schmidt 1992, 21). Die bisherige Altenarbeit zeichnet sich höchstens durch Semiprofessionalität aus, ablesbar z.B. an einer MitarbeiterInnenstruktur, die in hohem Maße unqualifiziert ist. Eine an den o.g. Prinzipien orientierte Altenarbeit, die die Lebenssituation von alten Menschen im Gesamtzusammenhang gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse analysiert, diese Prozesse zu ihrem Ausgangspunkt macht und im Gegensatz zu bisherigen Ansätzen fürsorglicher Bevormundung die Autonomie und Selbstbestimmung von alten Menschen in den Vordergrund rückt, kann nur durch eine Professionalisierung der Altenarbeit ermöglicht werden.

Eine eigenständige Expertise der sozialen Arbeit innerhalb der Arbeit mit alten Menschen hat sich bisher kaum, allerhöchstens jedoch in Ansätzen entwickelt. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Das Arbeitsfeld war einerseits bislang stark von medizinischen und psychologischen Fragestellungen, Deutungs- und Interventionsmuster beherrscht. Andererseits ist innerhalb professioneller bzw. disziplinärer sozialpädagogischer/sozialarbeiterischer Diskurse die Frage nach der Arbeit mit älteren Menschen fast systematisch ausgeklammert worden. Die hier skizzierte Altenarbeit kann als (sozial)pädagogische konzipiert werden. Sie geht davon aus, daß die Bewältigung der Altersphase hohe Anforderungen an die Gestaltungskompetenz der Individuen stellt, die sie zur Entwicklung von Lebensentwürfen benötigen, dabei kaum auf Vorhaben zurückgreifen können und multiple, teilweise widersprüchliche Anforderungen von Chancen und Risiken, neue Entfaltungsmöglichkeiten und Entfaltungseinschränkungen vereinen und bewältigen müssen. Sozialpädagogische Kompetenz in der Altenarbeit könnte darin liegen, jene sozialen Ressourcen, die zur Bewältigung der ambivalenten und paradoxen Anforderungen moderner Lebensführung im Alter erforderlich sind, zu stärken und zu fördern und auf diese Weise die Entwicklung subjektiv als befriedigend und sinnvoll erlebter Lebensentwürfe zu unterstützen. Die Entwicklung sozialpädagogischer Expertise bedeutet keineswegs die Abschottung und Abgrenzung gegenüber anderen Berufsgruppen, Professionen oder Disziplinen. Im Gegenteil, nur durch die Entwicklung eines eigenen Profils wird eine notwendige ganzheitliche, die Expertisen unterschiedlicher Berufsgruppen zusammenbringende und sich gegenseitig bereichernde Altenarbeit möglich.

Eine neue Altenarbeit bringt Anforderungen an die Wissenschaft mit sich. Die bisherige soziale Altenarbeit zeichnet sich durch einen weitgehenden Mangel an theoretischen Grundlagen und empirischer Forschung aus. Dabei beweist sich der Stellenwert wissenschaftlicher Fundierung auf mehreren Ebenen. Neue Ansätze in der sozialen Altenarbeit erfordern eine permanente Begleitung von Theorieentwicklung und empirischer Forschung, um die Entwicklungen und Veränderungen der Altersphase ebenso wie die Strukturen, Anforderungen und Möglichkeiten der Altenarbeit zu erfassen. Mit Bezug auf die (o.g.) laufenden wohlfahrtspolitischen Umorientierungen und den problematischen Verteilungswirkungen einer "Modernisierung" des Umgangs mit Älteren ist sozialgerontologische Forschung "notwendig, um über den Weg systematischer Lebenslageanalysen alte, veränderte oder neue Bedürfnisstrukturen und Bedarfslagen von relevanten Teilgruppen älterer Menschen aufzuzeigen und 'politikfähig' zu machen" (Naegele 1994, 36). Außerdem bedürfen Maßnahmen, Dienste und Einrichtungen der praktischen Altenpolitik und -arbeit der (sozialgerontologischer) Forschung zur kritischen Überprüfung. "Im Grundsatz ist gerontologische Lehre wie Aus-, Fort- und Weiterbildung ohne eine sie inhaltlich stützende, d.h. anreichernde und zuarbeitende Forschung kaum möglich. Es kann (...) keine qualifizierte Altenarbeit ohne qualifiziert aus-, fort- und weitergebildete AltenarbeiterInnen der verschiedenen Berufs- und HelferInnengruppen geben, und diese wiederum nicht ohne qualifizierte Altenarbeits-Aus-, -Fort- und -WeiterbildnerInnen. Es kann ebenfalls keine qualifizierte Altenpolitik geben, wenn diejenigen, die Politik machen, also die Sozial- und KommunalpolitikerInnen, nicht hinreichend fachlich darüber informiert sind, worüber sie bestimmen und entscheiden sollen" (Naegele 1994, 37).

Damit sind Umorientierungen in der Ausbildung gefragt. Die Mehrheit der MitarbeiterInnen der bisherigen Altenhilfe verfügt, wenn überhaupt, über eine Ausbildung im medizinischen bzw. pflegerischen Bereich. Darüberhinaus fehlt es gerade der Ausbildung zur AltenpflegerIn noch immer an einem Selbstverständnis, das sich gegen die übermächtige Pflegeorientierung behauptet. Ohne auf hier zu favorisierende wissenschafts- und erkenntnistheoretische Überlegungen eingehen oder zur Forderung nach einer Sozialgeragogik (vgl. Veelken 1990) Stellung nehmen zu wollen gilt, daß die hier vorgestellte Altenarbeit in hohem Maß an sozialpädagogischen Fähigkeiten anknüpfen kann, so daß Überlegungen der Integration sozialgerontologischer Fragestellungen in universitäre und Fachhochschulausbildungsgänge der Sozialpädagogik und Pädagogik konkretisiert werden müssen. Neben der Erstausbildung scheint der Fort- und Weiterbildung ein besonderer Stellen-

wert zuzukommen, wenn versucht wird, berufsübergreifend anspruchsvolle soziale Altenarbeit in den einzelnen Arbeitsfeldern zu verankern.⁷

Perspektiven sozialer Altenarbeit: Einen "Kuchen" aus dem gesamten Arbeitsfeld mit Älteren herauszuschneiden kann also nicht Fluchtpunkt der umrissenen Überlegungen sein. Ebenso wenig existiert irgendein Anspruch auf Alleinvertretung Älterer (weiter), verblässen die Konturen jenes Rahmens, innerhalb dessen soziale Altenarbeit allein Angebote, Hilfen und Standards bereithielt und sich weder zu nennenswerter Rechenschaft genötigt noch irgendwelcher Konkurrenz gegenüber sah. In dieser Situation hat sich im gesamten Feld soziale Altenarbeit neu zu positionieren und ihre besondere Expertise zu verdeutlichen. Sie muß zum einen deutlicher als bisher klar machen, welche spezifische Leistung sie hier anzubieten hat, wo sie in Konkurrenz besser ist, wo ihre Teilbeiträge das Ganze je bedarfs- und bedürfnisangemessener qualifizieren. Wo sie sozialstaatlich finanziert wird, hat sie ihren öffentlichen Nutzen plausibel zu machen. Entgegen sowohl konsumistischer als auch kolonistischer Entwicklungen wäre es in diesem Kontext gewiß eine Qualität, die gerade soziale Altenarbeit zu entwickeln hätte: Den Verzicht auf "pädagogische Fertigprodukte" (Herriger), das ständige Zurücknehmen des professionellen Beitrags auf notwendige Stützung von Eigenaktivität und Netzwerkressourcen, ein flexibles Rollenangebot an die Älteren usw. In Settings von Beratung, Gruppenarbeit, Gesellung, Netzwerkstiftung beweist sich ihre Qualität darin, wie überzeugend sie in Anamnese, Intervention und Unterstützung dem Normalisierungsprinzip zur Geltung verhilft, Integration und Autonomie fördert. Dazu gehört auch eine Übertragung jener Verschiebungen auf den Bereich sozialer Arbeit, wie sie für sozialstaatliche Aufgaben immer stärker konsensfähig werden: Der Betrieb und die Erstellung von Einrichtungen, Diensten und Angeboten rückt in den Hintergrund, Stichworte wie "Anstöße geben", "Hilfe zur Selbsthilfe", "Moderation" oder "Regeln setzen" werden wichtiger (vgl. Evers 1991).

Zum anderen sollte sie diese unübersichtlicher werdende Situation als Herausforderung begreifen, auf Vernetzungs-, Integrations- und Mediationsleistungen sowie Qualitätssicherung hinzuwirken. Entsprechende konzeptionelle Anknüpfungspunkte und fachliches Potential werden häufig für die Sozialpädagogik eher reklamiert als für die pflegerischen oder medizinischen Fachrichtungen (vgl. Karl 1993, 16f.) - aber auch hier gilt: Sie müssen freigelegt, "kultiviert" und "gerontologisiert" werden. Der Beitrag sozialer Altenarbeit ist auch dort weiterzuentwickeln, wo sie nur vermittelt in *Vollzügen der Dienstleistungserstellung* für Ältere beteiligt ist. Etwa in Stellen der MitarbeiterInnenführung, in Verwaltungs-, Verbands- oder Fortbildungsfunktion-

⁷ Daß dabei insbesondere auch gemeinsame Weiterbildungskonzepte z.B. für Altenpflege und Sozialarbeit besonders fruchtbar sein können, zeigt Hammer 1994.

nen, zählt vor allem, inwieweit sie dazu beiträgt, den gesamten Leistungsprozeß als sozial ganzheitlichen und nicht-normierenden mitzugestalten, der wünschenswerterweise auf einem soliden Fundament aller beteiligter Berufsgruppen aufbauen sollte.

Solche fachliche Orientierung braucht zu ihrer Entfaltung offenere Institutionalisierungen. Wo sie ältere Menschen unterstützen will, muß eine neue Altenarbeit sensibler mit deren sozialem Netzwerk zusammenwirken - und zwar möglichst, bevor sie auf nur noch asymmetrische "Hilfenetzwerke" beschränkt werden -, wo sie marktgängige Produkte herstellen will, sollte sie über neue Möglichkeiten nachdenken, die freiheitsverbürgenden Impulse des Marktes und seine ökonomische Potenz - und ggf. Effizienz - mit solidarischen Potentialen zusammenzubringen. Wo immer sich die allzu oft getrennten Bereiche von Wohnen, Begegnen, Arbeiten und Unterstützung finden sinnvoll - auch strukturbezogen - wieder zusammenführen lassen, sollte dies ermöglicht werden. Schließlich fehlen noch weitgehend innovative Konzeptionen für strukturbezogene Ansätze nach dem Muster etwa der Gesundheitsförderung.

Damit würde für die nächsten Jahre eine doppelte Bewegung kennzeichnend für die soziale Altenarbeit. Angebote und Arbeitsansätze würden - und müßten - sich sowohl innerhalb des Rahmens sozialpädagogischer Altenarbeit als auch von seiten all der anderen Akteure im Wohlfahrtspluralismus - wozu die privatwirtschaftlichen selbstverständlich dazugehören - ausdifferenzieren und diversifizieren. Aufgrund der Spezifik des "Wohlfahrtsmarktes" führt diese Situation jedoch nicht per se zu einem fruchtbaren Wettbewerb, zu entsprechender KonsumentInnensoveränität usw. Statt dessen kann sie zu erhöhter Unübersichtlichkeit und Fehlallokationen einerseits, zu qualitätsgefährdenden Rationalisierungen oder bedürfnisunangemessenen Angebotsstrukturen und Verteilungswirkungen andererseits führen. Auch hier kommt unvermeidbar das Problem in den Blick, daß die Tendenzen erhöhter Anbieter- und Formenvielfalt vor dem Hintergrund gesteigerter Marktorientierung gerade im sozialen Sektor fachlicher und letztlich wohlfahrts*politischer* Steuerung bedürfen.

Zur notwendigen Flankierung durch eine weitergefaßte Politik für das Alter: Entsprechende Instanzen sind bislang unterentwickelt. Hier könnte wiederum sozialer Altenarbeit eine Schlüsselstellung zukommen - bei der Fortentwicklung von Vernetzung zur Gestaltung der Anbieter- und Maßnahmenpluralität. "Sofern es gelingt, sich auf klare Marktordnungen, Wettbewerbsbedingungen, entsprechende Förderungsregeln, Qualitäts- und Verwendungskontrollen sowie Infrastrukturen zur gemeinsamen Nutzung (...) zu verständigen, könnte eine derartige 'geregelt Vielfalt' der Angebote und AnbieterInnen geeignet sein, zwei einander oft als ausschließend gegenübergestellte *Prin-*

zipien besser zu verbinden: das Prinzip der persönlichen Entscheidungs- und Wahlfreiheit von Betroffenen und ihren HelferInnen (Stichwort: 'mehr individuelle Kontrolle') auf der einen und das Prinzip der öffentlichen Verantwortung und Planung (Stichwort: 'mehr öffentliche Kontrolle') auf der anderen Seite" (Evers/Leichsenring/Pruckner 1993: 190).

Mit den skizzierten Grundlinien einer so verstandenen sozialen Altenarbeit korrespondiert die Forderung nach einem Umdenken im Rahmen einer weit verstandenen Wohlfahrt*politik*. Ob es sich um die Begegnung der Generationen, um die Ermöglichung informeller Hilfeleistungen, um Partizipation an Mobilität usf. handelt - eine Sensibilisierung für vermeintliche Spezialbelange Älterer führt hier in vielen Belangen fast unausweichlich zu den gleichen Anforderungen, wie sie bspw. aus der Sicht einer Politik für Frauen, Kinder, Familien oder FußgängerInnen resultieren. Will sie alle Lebenslagen der Menschen in der zeitlich ausgedehnten Altersphase sowohl unter der Risiko- wie unter der Gestaltungsperspektive im Blick haben, kann kommunale Altenpolitik und -arbeit künftig dann nicht mehr nur traditionelle Altenhilfepolitik sein. Sie muß vielmehr zu einer "weitergefaßten Politik für das Alter" werden (Naegele/Tews 1993, 359). Die Herausforderungen richten sich an die Adresse fast aller Ressorts kommunaler Politik, aber auch an die Arbeits- und Geldleistungspolitik. Wo Möglichkeitsräume, wo Gelegenheitsstrukturen für Gesellung und soziale Integration, für Netzwerkentwicklung und sinnhafte Tätigkeiten und soziales Engagement nicht durch Stadtpolitik und soziale Infrastruktur begünstigt werden, können dies auch die "Angebote" und sozialpädagogischen "Maßnahmen" nur unzureichend und über Umwege kompensieren. Auf der Basis einer "Politik des menschlichen Maß" indes können sie sich umso überzeugender entfalten als z.B. "gemeinwesenbezogene (d.h. generationenübergreifende, stadtteilbezogene) Initiativen (...), in denen nicht 'das Alter' thematisiert wird, sondern Interessen, Aufgaben und Fragestellungen angegangen werden, die grundsätzlich alle Menschen ansprechen" (Karl 1990, 80).

Literatur

- Bäcker, G./Naegele, G.: *Alternde Gesellschaft und Erwerbstätigkeit. Modelle zum Übergang vom Erwerbsleben in den Ruhestand.* Köln 1993
- Balluseck, H.v./Bernstein, R. (Hg.): *Sozialarbeit und Altenhilfe.* Berlin 1980
- Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (BAGFW): *Altenbegegnung als soziale Lebenshilfe ...*
- Bistum Aachen (Hg.): *Weiterbildung im Alter.* Neuwied u.a. 1994
- Dennebaum, E.-M.: *Soziale Altenarbeit - Bedeutung und Anforderung,* in: *Caritas '82. Jahrbuch des DCV.* Freiburg 1982, S. 154-161
- Dettbam-Reggentin, J./Reggentin, H. (Hg.): *Neue Wege in der Bildung Älterer. Bd. I: Theoretische Grundlagen und Konzepte.* Freiburg

- Erlemaier 1990
- Evers, A.: Pluralismus, Fragmentierung und Vermittlungsfähigkeit. Zur Aktualität intermediärer Aufgaben und Instanzen im Bereich der Sozial- und Gesundheitspolitik, in: Heinelt, H./Wollmann, H. (Hg.): Sozialpolitik und lokale Politikforschung in den 80er und 90er Jahren. Basel u.a., S. 221-240
- Evers, A./Leichsenring, K./Pruckner, B.: Alt genug, um selbst zu entscheiden. Internationale Modelle für mehr Demokratie in Altenhilfe und Altenpolitik. Freiburg 1993
- Frank, K.W./Knüppel, H./Wilhelm, J. (Hg.): Soziale Altenarbeit im Stadtteil. Eine Problemskizze aus europäischer Sicht. Berlin 1991
- Gronemeyer, R.: Die Entfernung vom Wolfsrudel. Düsseldorf 1991, 2.Aufl.
- Hammer, E.: Qualifikationsanforderungen in der Altenhilfe. Begründung und Entwicklung eines gemeinsamen Weiterbildungskonzeptes für Altenpflege und Sozialarbeit. Ffm u.a. 1994
- Hummel, K.: Öffnet die Altersheime. Gemeinwesenorientierte, ganzheitliche Sozialarbeit mit alten Menschen. Weinheim/Basel 1988, 3.Aufl.
- Jakob, G.: Zwischen Dienst und Selbstbezug. Eine biographieanalytische Untersuchung ehrenamtlichen Engagements. Opladen
- Kade, S.: Individualisierung und Älterwerden - der paradoxe Weg in die Moderne, in: Kade (1994a: S. 17-44)
- Kade, S. (Hg.): Individualisierung und Älterwerden. Bad Heilbrunn 1994a, S. 59-72
- Karl, F. 1990
- Karl, F.: Sozialarbeit in der Altenhilfe. Freiburg 1993
- Klingenberger, H.: Ganzheitliche Geragogik. Ansatz und Thematik einer Disziplin zwischen Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung. Bad Heilbrunn 1992
- Naegele, G.: Zum Stand gerontologischer Forschung. Implikationen für die Bildungsarbeit mit älteren Menschen, in: Bistum Aachen (1994: S. 33-48)
- Naegele, G./Tews, H.P. (Hg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alterns. Alternde Gesellschaften - Folgen für die Politik. Opladen 1993a
- Naegele, G./Tews, H.P.: Theorieansätze und -kritik zur Altersentwicklung - Neue und alte sozialpolitische Orientierungen, in: Naegele/Tews (1993a: S. 329-367)
- Niederfranke, A.: Bedeutung der Biographie für den Altersprozeß. Impulse und Perspektiven für eine Bildungsarbeit mit Älteren, in: Bistum Aachen (1994; S. 127-134)
- Niederfranke, A.: Pluralisierung von Lebenslagen und Lebensstilen älterer Frauen, in: Kade (1994: S. 45-58)
- Otto, U.: Freiwillige Tätigkeit statt selbstlosem Dienst für andere? Das Ehrenamt zwischen Ködern, Überreden und Ernstnehmen des Selbstbezuges, in: Evangelische Impulse, 17. Jg., 1995, H.1, S. 21-24
- Perbandt-Brun, H.: Neue Modelle, Ziele und Methoden in der Senioren(kultur)arbeit - Die Vermittlung von Erfahrungswissen, in: Glaser, H.; Röpke, Th.: Dem Alter einen Sinn geben, Heidelberg 1992, S. 30 - 42
- Riley, M.W./Riley, J.W.: Individuelles und gesellschaftliches Potential des Alterns, in: Baltes, P.B./ Mittelstraß, J. (Hg.): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin, S. 437-459
- Rosenmayr, L. 1990
- Rosenmayr, L./Kolland, F.: Wertewandel und Bildung im Alter, in: Dettbarn-Reggentin/Reggentin (1992: S. 62-81)
- Schmidt, R. (Hg.): Ausbildung und Praxisfelder für Sozialarbeit/Sozialpädagogik in der Altenarbeit. Berlin 1986
- Schmidt R.: Altenhilfe - (k)ein Geschäft für Profis?, in: Evangelische Impulse 3/1992, S. 21-22
- Schmidt, R.: Altern zwischen Individualisierung und Abhängigkeit, in: Kade (1994a, S. 59-72)
- Staudinger, /Dittmann-Kohli 1992
- Tews, H.-P.: Bildung im Strukturwandel des Alters, in: Naegele/Tews (1993a: S. 234-247)
- Tews, H.-P.: Zielgruppe ältere Menschen und bürgerschaftliches Engagement, in: Bullinger, M. u.a.: Die Bürgerbüros. Bürgertreffpunkte und Projektgruppen. Zwischenbericht der Initiative 3. Lebensalter. Hgg. vom MAGS BaWü. Stuttgart 1995, S. 49-54
- Thiersch, H.: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit, Weinheim 1992
- Trilling, A.: Gemeinwesenorientierte Altenpolitik, in: Asam, W.H. (Hg.): Neue Alten-Politik. Sicherung der Pflege durch Sozialplanung. Freiburg 1992, S. 196-207
- Urlaub, M./Rüberg, R. u.a. (Hg.): Funktionen für Sozialarbeiter/Sozialpädagogen in den Bereichen der Altenarbeit. Köln 1980
- Veelken, L.: Neues Lernen im Alter. Bildungs- und Kulturarbeit mit "jungen Alten". Heidelberg 1990
- Veelken, L.: Aspekte der Strukturveränderung des Alterns und der Sozialpolitik im Hinblick auf die Weiterbildung im Alter, in: Naegele/Tews (1993a: S. 248-258)
- Veelken, L.: Gerontologie und Erziehungswissenschaft. Sozialisierungstheoretische Aspekte des Lernens im Alter, in: Dettbarn-Reggentin/Reggentin (1992: S. 156-170)
- Zeman, P.: Gesellschaftlicher Wandel, Senioren-Kultur-Arbeit, Altersselbsthilfe, in: Seniorenkulturarbeit, Schriftenreihe des Instituts für Bildung und Kultur e.V., Remscheid 1987, S. 139-177
- Zeman, P.: Informelle und formelle Helfer in der häuslichen Versorgung alter Menschen. Sozialpolitische Verknüpfungskonzepte und Alltagsinteraktionen, in: Kondratowitz, H.-J.v. (Hg.): Die gesellschaftliche Gestaltbarkeit von Altersverläufen. Berlin 1994, S. 171-185